

Georg Kreis

VORGESCHICHTEN ZUR GEGENWART

Ausgewählte Aufsätze
Band 6, Teil 1: Schweizer Geschichte



Schwabe



Georg Kreis

**VORGESCHICHTEN
ZUR
GEGENWART**

**Ausgewählte Aufsätze
Band 6, Teil 1: Schweizer Geschichte**

Schwabe Verlag Basel

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Berta Hess-Cohn Stiftung, Basel

Ferner hat sich der Swisslos-Fonds, Basel-Stadt, dankenswerterweise an den Projektkosten beteiligt.



Umschlag: Vorraum des Konferenzsaals des Medienzentrums des Bundes, im Hintergrund Matterhorn und Katsushika Hokusai «Welle». SRG /SSR, Produktionszentrum. Foto: Klaus Ehret

Copyright © 2013 Schwabe AG, Verlag, Basel, Schweiz

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt.

Das Werk einschließlich seiner Teile darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in keiner Form reproduziert oder elektronisch verarbeitet, vervielfältigt, zugänglich gemacht oder verbreitet werden.

Bildredaktion: Georg Kreis

Lektorat: B. Handwerker Küchenhoff, Schwabe

Gesamtherstellung: Schwabe AG, MuttENZ/Basel, Schweiz

ISBN 978-3-7965-2934-4

eISBN ePUB 978-3-7965-3565-9

eISBN mobi 978-3-7965-3582-6

rights@schwabeeverlag.ch
www.schwabe.ch

Inhalt

[Vorwort](#)

Teil 1

Schweizer Geschichte

[Was mit «Sempach» anfangen?](#)
[Historisches Gedenken als Gestaltungs- und Erinnerungsaufgabe](#)

[Geteilte und gemeinsame Schweizer Geschichte](#)
[Perspektiven auf «Villmergen» und ähnliche Konstellationen](#)

[Auferstehung des Kaisers?](#)
[Zum Russlandfeldzug vor 200 Jahren](#)

[Der deutsche Beitrag zum Aufbau der Schweiz von 1848](#)

[Kaisermanöver bei Kaiserwetter](#)
[Wilhelm II. zu Besuch in der republikanischen Schweiz](#)

[Bürgertum und Freisinn in Basel vor dem Ersten Weltkrieg](#)

[Eine Brücke zu den fernen Brüdern im Ausland](#)
[Das Wirken der Auslandschweizer Organisation \(ASO\) 1919-1939](#)

Konfliktreiche Wege zur Konkordanzkultur
Ursprünge des schweizerischen Parteienpluralismus

Walter Stuckis Aufruf an die Nation von 1937
Projekt einer eidgenössischen Sammelbewegung

Auf dem Weg zur schweizerischen *Volksgemeinschaft*,
1933-1938

Vom konfrontativen Interessenkampf zur
wechselseitigen Anerkennung von Gruppeninteressen

Einige und gespaltene Schweiz 1939-1945

Max Imboden als engagierter Staatsbürger

Helvetische Vergangenheitsbewältigung
Vom Umgang mit Professor Werner Kägis politischen
Jugendsünden

Friedrich Dürrenmatts politische Jugendsünde
Keine «Gnade der späten Geburt», aber Gnade für den
erfolgreichen Künstler

Die Schweiz und die Europäische
Menschenrechtskonvention
Abklärungen zum Beitritt und zu aktuellen Fragen der
direkt-demokratischen Problematik

«Kaiseraugst» – weder temporärer Produktionsort noch
definitiver Erinnerungsort

Ein neuer Weg für eine alte Passage
Zur Geschichte der NEAT

Der hastige Aufbruch nach Europaland – und sein
schnelles Ende

Jura: neue Bewegung in einer alten Frage

Aufstieg und Fall einer Sache

Bemerkungen zum Mythos Bankgeheimnis

Der «Stadt-Land-Gegensatz»

Ein Forschungsgegenstand zwischen Politik- und
Sozialgeschichte

Anhang

Textnachweise

Nach Band 5 weiterführende Bibliographie

Vorwort

Zur Rechtfertigung des sechsten Bandes lassen sich – zum Glück – ein paar Argumente anführen. Zum einen noch immer dieselben, die bereits für den ersten Band sprechen sollten – dies genau vor zehn Jahren, was indirekt auch auf ein Jubiläum hinweist und ein Zusatzargument ist. Das wichtigste, damals genannte Argument lautete: Der grösste Teil der Publizistik fließt gar nicht in monographische Bücher sondern in verschiedene Sammelbände und erscheint demnach an sehr disparaten Orten, so dass der doch immer bestehende Arbeitszusammenhang innerhalb des durch die gleiche Autorschaft konstituierten Ensembles kaum wahrnehmbar ist. Da seit dem letzten Band doch wieder einige Aufsätze entstanden sind, darf das der Hauptgrund für einen weiteren Band sein. Ein zusätzliches und dem Autor sehr willkommenes Argument ist: Vom letzten Band sind einige Aufsätze gleichsam übriggeblieben, die, bereits «gesetzt» und mit Illustrationen ausgestattet, wieder herausgenommen werden mussten, damit der fünfte Band nicht zu dick wurde.

Und ein letztes Argument: Der sechste Band wird der letzte sein. Dies sei hier auch schriftlich festgehalten, und dies wiederum aus drei Gründen: 1. um die Glaubwürdigkeit bereits mündlich abgegebener Erklärungen etwas zu erhöhen, 2. um die Selbstverpflichtung gegen alle Rückfälligkeitsanfechtungen zu stärken und 3. um das liebe Publikum zu beruhigen, sozusagen nach dem Motto, dass etwas leicht Fragwürdiges nicht so schlimm ist, wenn es das letzte Mal

stattfindet! Dies sind die zur Verfügung stehenden Rechtfertigungen. Eine weitere, die darin bestünde, dass nun wiederum ein runder Geburtstag naht, ist für den Schreibenden überhaupt kein Grund. Um dies als irrelevant zu bezeichnen, muss er es immerhin – diskret – aufscheinen lassen. Der vorliegende Band ist grundsätzlich gleich komponiert wie die vorangegangenen. Es sei indessen auf eine kleine, aber nicht unwesentliche Verschiebung hingewiesen: Dem *iconic turn* folgend, hat die Zahl der Abbildungen zugenommen und es sind einige Bilder, bei denen es wesentlich erschien, sogar farbig reproduziert!

Natürlich ist ein solcher Schlussstrich auch mit Wehmut verbunden, zumal er wenigstens in dieser Produktelinie keine Fortsetzung der angenehmen und gut eingespielten Zusammenarbeit insbesondere mit der Lektorin Barbara Handwerker Küchenhoff bedeutet. Sie wusste Gewissenhaftigkeit mit einer Gelassenheit zu verbinden, was sich sogar ein klein wenig auf den Autor übertrug. Ein besonderer Dank

geht sodann an die sehr geschätzten Förderer dieses Bandes: den Schwabe Verlag (Ruedi Bienz und sein Team), die Berta Hess-Cohn Stiftung (Martin Hug und Christof Wamister) und den Swisslos-Fonds Basel-Stadt (Baschi Dürr und Doris Schaub). Ein abschließender Dank gilt der Leserschaft, sofern sie sich vom einen oder anderen Thema ansprechen lässt, das dem Autor wichtig war und ist.

Basel, im Juli 2013

Georg Kreis

Teil 1

Schweizer Geschichte



Ende einer langen Tradition und Beginn einer neuen? Statt draußen im Feld ein Strammstehen vor einem Gedenkstein – allerdings mit anschließendem Apéro – jetzt drinnen im Städtchen ein «Morgenbrot» mit Bundesrätin Doris Leuthard am 3. Juli 2011. (Bild: Wikipedia)

Was mit «Sempach» anfangen?

Historisches Gedenken als Gestaltungs- und Erinnerungsaufgabe

In der Beschäftigung mit der Geschichte dominierte lange die verständliche Meinung, dass die historischen Vorgänge an sich das Wichtigste seien und man von ihnen ein möglichst treffendes Bild haben müsse. Inzwischen ist ein neues Interesse aufgekommen und hat sich vor das Erstere geschoben: das Interesse für die Geschichte zweiten Grades, das den Umgang mit der Geschichte ersten Grades zum Gegenstand hat, also für «mémoire» und nicht nur für «histoire».¹

Das rechtfertigt sich aus verschiedenen Gründen: Zum einen kann man sagen, dass die Geschichte ersten Grades mittlerweile ausgeforscht sei, man über das Elementare sozusagen alles weiß und man sich jetzt Neuem zuwenden will, nämlich der Frage, gleichsam Zusätzlichem, zuwenden will. Das Zusätzliche ist aber eine eigene historische Realität und gilt eben der Frage, wie sich die Menschen bezüglich bestimmter Momente ihrer Geschichte im Laufe der Zeit verhalten haben. Dabei kann es um die weichen Veränderungen im imaginierten Geschichtsbild, es kann aber auch um den institutionalisierten Umgang – mit Gedenktagen, Museen, Monumenten – mit historischen Vorkommnissen gehen.² In einem weiteren, allerdings fragwürdigen Schritt könnte man die Wirklichkeiten ersten Grades völlig hinter sich lassen und sich auf den Standpunkt stellen, dass alles nur Imagination und

Repräsentation sei.³ Schließlich gibt es auch noch die Geschichte dritten Grades, die, wie es hier teilweise geschieht, sich mit der Historiographie des Umgangs mit Geschichte beschäftigt und eben eine weitere Reflexionsebene darüber legt.

Was man «Schlacht von Sempach» nennt, hat es, wie man aufgrund einer stattlichen Zahl von verlässlichen Quellen annehmen kann, als Geschichte ersten Grades bzw. Ereignis gegeben. Wie dieser Teil der Geschichte stattgefunden hat, wird von den Kennern als erschöpfend abgeklärt eingeschätzt, auch wenn zum Beispiel unsicher bleibt, welche Temperatur am besagten Tag geherrscht hat, und andere, noch wichtigere Fragen ungeklärt bleiben müssen. Wenig, beziehungsweise zu wenig ist bisher aber das Aufkommen eines Gedenkkultes zum gegebenen Geschehen, also die Geschichte zweiten Grades, thematisiert worden.

Das Erinnerungsparadigma

Die Geschichte des Erinnerns und Gedenkens ist in den letzten Jahren zu einer eigenen historiographischen Subdisziplin geworden und hat einerseits einige theoretische Überlegungen erzeugt und andererseits bereits zu einer Vielzahl von konkreten Fallstudien geführt. Die Konstanzer Kulturwissenschaftlerin Aleida Assmann hat bereits Ende der 1990er Jahre die einleuchtende Unterscheidung zwischen einem «kommunikativen Gedächtnis» und einem «kulturellen Gedächtnis» vorgeschlagen und damit Folgendes gemeint:

- Das kommunikative Gedächtnis entsteht aus Alltagsinteraktionen und umfasst ohne normativen Anspruch, was Individuen und Generationen erlebt haben. Entsprechend deckt es eine beschränkte Zeit ab.
- Das kulturelle Gedächtnis dagegen entsteht nicht einfach, sondern wird gestiftet und zeremonialisiert und bezieht sich auf einen undeterminiert großen Zeitraum. Hier findet Instrumentalisierung statt und ist *social engeneering* am Werk.

Während wir bei der ersten Kategorie von einem allgemeinen Geschehen ausgehen können und die privaten, subjektiven Rezipienten von Interesse sind, müssen uns bei der zweiten Kategorie die öffentlich wirkenden Stifter und Zeremonienmeister (die Ingenieure) interessieren.⁴ Die beiden Kategorien laufen aber nicht unabhängig nebeneinander her. Das kulturelle Gedächtnis übernimmt selektiv gewisse Elemente des kommunikativen Gedächtnisses wie umgekehrt dieses wiederum vom kulturellen Gedächtnis beeinflusst und in der Extremform sogar okkupiert und kolonialisiert wird. Letzteres ist in jüngerer Zeit von Befürwortern individueller Geschichtsbilder stark problematisiert worden.

Die gesteigerte Aufmerksamkeit gegenüber dem individuellen Gedächtnis steht im Einklang mit der sich verstärkenden Tendenz, gemeinsame Geschichtsbilder nicht mehr rezipieren zu wollen, sondern es vorzuziehen, persönlich über «Aneignung oder Abweisung» von Geschichtsbildern zu entscheiden.⁵ Der Anthropologe Claude Lévi-Strauss hat schon in den 1960er Jahren vom «wilden Denken» gesprochen und dieses als «bricolage» bezeichnet.⁶ Die individuelle Bastelei von Geschichtsbildern

ist kein Phänomen erst jüngster Zeit; individuelle Geschichtsbilder hat es schon immer gegeben, sie bilden sogar den normalen Fundus. Die überindividuellen, kollektiven Geschichtsbilder haben sich bloß darübergestülpt, etwa im Frankreich des ausgehenden 19. Jahrhunderts, von dem Pierre Nora, der Historiograph der «Lieux de Mémoire», ausgegangen ist. Bei aller Berechtigung, ein emanzipiertes Verhältnis gegenüber dominanten Geschichtsbildern (die man auch Meistererzählungen nennt)⁷, zu postulieren, bleiben gemeinsame Geschichtsbilder doch relevant. Ihnen kommt in unseren stärker fragmentierten Gesellschaften eine überdachende Funktion zu.

Mittlerweile ist das Interesse an Geschichtsbildern, die sich um annähernde Objektivität bemühen, zurückgetreten gegenüber dem wachsenden Interesse an Geschichtsbildern, in denen die Subjektivität und Relativität betroffener Individuen und Gruppen zum Ausdruck kommen. Diese werden zu eigenen Forschungsbereichen gemacht. Es gibt aber auch eine historiographische Haltung, welche die Individualisierung, Demokratisierung und Pluralisierung der Geschichtsbilder nicht nur aus akademischer Distanz feststellt, sondern diese auch warm begrüßt, indem sie fordert, dass anstelle von Verinnerlichung kollektiver («fremder») Geschichtsbilder individuelle Erinnerungskompetenz treten soll. Doch wie soll man «Sempach» nicht gemeinsam, sondern persönlich umsetzen?

Im Fall der Schlacht von Sempach kann, was die Schlacht direkt betrifft, einzig das kulturelle Gedächtnis am Werk sein. Was das kommunikative Gedächtnis in den ersten Jahren nach dem vielleicht eindrücklichen Vorgang

vom Juli 1386 aufgenommen hat, wissen wir nicht. Feststellen können wir aber, was als kulturelles Gedächtnis produziert wurde, weil es entsprechende Spuren hinterließ. Dieses Erinnern war ein sehr spezielles Gedenken: Es galt zunächst lediglich der Habsburger Verliererseite und, zeitgemäß, nur den Obersten (insbesondere dem österreichischen Herzog Leopold III.); zudem hatte es die wichtige politische Funktion, den Zusammenstoß mit dem Gegner als Folge eines Aufruhrs zu deuten und so die Sieger außerhalb der für die Erinnerungsinstanz gültigen Ordnung zu situieren. Assmann bezeichnet derartiges Gedenken als Produkt eines bewohnten Funktionsgedächtnisses, das Werte statuieren und Orientierung geben will; dies im Gegensatz zum unbewohnten Speichergedächtnis, das in Archiven, Bibliotheken und Museen in Form von Datenträgern (z.B. des «Sempacherlieds») gleichsam einfach herumliegt.⁸

Wie wir nun wissen, hat die Luzerner Obrigkeit in verschiedenen Schritten dafür gesorgt, dass «Sempach», das zunächst also eine österreichische («fremde») Erinnerung war, auch im eigenen Raum zu einem Erinnerungsgegenstand wurde, ausgerichtet auf den Sieg der Stadt, dann aber doch auch die Landschaft und die eigenen Gefallenen einbeziehend.⁹ Nach der Reformation und gegen Ende des 16. Jahrhunderts war sie dann auch darum bemüht, dass sich andere katholischen Orte der Innerschweiz an diesem Erinnern beteiligten.

Die Traditionsfeier blieb erstaunlich beständig in ihren Grundelementen, dann und wann gab es Veränderungen, seit den 1820er Jahren etwa die Teilnahme studentischer Gruppen oder 1919 die Einführung eines «Schießens» –

offenbar als Reaktion auf vorangegangene Jahre des geringen Interesses, aber auch als Reflex auf den Landesgeneralstreik von 1918 -- oder die Veränderung im Status des Gedenktags mit der Abschaffung bzw. der Preisgabe des offiziellen Feiertags in den 1970er Jahren, als es immer schwieriger wurde, an einem Montag (dem ersten nach St. Ulrich) eine festwillige Gemeinde zu versammeln. Fortan beging man für eine Weile diese wichtige «Geschichte» an einem Samstag, bis auch dieser 2011 zugunsten eines Sonntags aufgegeben wurde. Die Einführung des Schießens zeigt übrigens, dass die bekannte «invention of tradition»¹⁰ stark von konkurrierender Nachahmung bestimmt war: Das Morgartenschießen, 1912 aus einer Rivalität mit dem Rütlichschießen hervorgegangen¹¹, dürfte der Einführung des Sempacherschießens von 1919 gleichsam Pate gestanden sein, wie zum Beispiel das Dornacherschießen von 1922 wohl durch das Sempacher Vorbild stimuliert wurde.

«Sempach» als gesamtschweizerischer Ort

Um sozusagen am Ende der Entwicklung zu beginnen: Im Zusammenhang mit der Zürcher Abstimmung über ein neues Bürgerrechtsgesetz vom März 2012 berichtete ein porträtierter und aus Deutschland stammender Neubürger, Chef von Siemens Schweiz mit 6300 *Beschäftigten*, leise enttäuscht von seinem Einbürgerungsgespräch: «Niemand wollte etwas von der Schlacht bei Sempach wissen, dabei habe ich mich richtig seriös vorbereitet.»¹² «Sempach» steht stellvertretend für das gesamte Wissen zur älteren

Schweizer Geschichte. Es ist aber bezeichnend, dass dieses Wissen eben mit «Sempach» auf den Punkt gebracht wird. Das Bemerkenswerte war allerdings weniger diese Aussage als die Tatsache, dass sie zur Überschrift des Artikels gemacht wurde und die Blattmacher davon ausgingen, dass sie bei der Leserschaft die gewünschte Aufmerksamkeit auslösen würde. Unsere Schlussfolgerung lautet: «Sempach» lebt – gewissermaßen immer noch.

«Sempach» steht im traditionellen Selbstverständnis für kollektiven Unabhängigkeitswillen und, in der Zuspitzung auf Winkelried, für individuelle Aufopferungsbereitschaft. «Sempach» gehört bis zu einem gewissen Grad zum gemeinsamen Kulturvorrat der Schweiz, auf den man sich beziehen und dabei annehmen kann, dass auch die anderen wissen, was sich damit verbindet; sicher bei der mittleren und älteren Generation, für die jüngere wird man besser nicht die Hand ins Feuer legen. Wie kam dieser Vorrat zustande, wann und von wem wurde er angelegt, wann und wie wurde «Sempach» zu einem gesamtschweizerischen Erinnerungsort? Im Sinne einer generellen Antwort sei bemerkt, dass es sich weniger um eine gezielte Instrumentalisierung bewusst tätiger Gesellschaftsingenieure handelte als um einen gesamtgesellschaftlichen Vorgang, bei dem auch die «Ingenieure» zu den sich gleichsam selbst Instrumentalisierenden gehörten.

Beat Suter hat 1977 dazu die zentrale Studie vorgelegt¹³, und im Jubiläumsjahr 1986 ist eine wertvolle Ergänzung hinzugekommen.¹⁴ Zusammenfassend kann man den Gesamtvorgang als Popularisierung von bereits zuvor Populärem bezeichnen. Das heißt: Das aus der

Ausgangslage im 15. Jahrhundert hervorgegangene volkstümliche Wissen wurde im 16./17. Jahrhundert zu einer bekannten Elitegeschichte, und diese wurde im 18./19. Jahrhundert als stark verbreitete Basis gleichsam zurückgegeben. Die in der Innerschweiz und in Zürich gepflegte Geschichte dürfte dann in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts von der deutschen Schweiz aus auf die französische und wohl auch italienische Schweiz übergegangen sein.¹⁵ Ein Resultat dieses Prozesses besteht darin, dass beispielsweise in einem gegen Ende des 19. Jahrhunderts publizierten Genfer Schulbuch auf mehreren Seiten und mit vier Illustrationen angereichert die Innerschweizer Episode vertreten ist.¹⁶ Das vom nidwaldnischen Stans (dem angeblichen Geburtsort Winkelrieds) an die Hand genommene und dann von Zürchern stark unterstützte Projekt eines Denkmals für den Helden von Sempach in den 1850er Jahren bildet mit seinen über eine Art *Tour de Suisse* organisierten Sammlungen eine wichtige Phase der gesamtschweizerischen Implementierung des «Sempach»-Wissens; dies in einem Moment, da die Sieger des Sonderbundskriegs die verbliebenen Gegensätze abzubauen bestrebt waren.¹⁷

Die Zürcher seien hier speziell erwähnt, weil sie in der Pflege des vaterländischen Gutes, angefangen bei Bullinger¹⁸ über Lavater¹⁹ bis zum Högger Pfarrer Dr. theol. Heinrich Weber (1821-1900)²⁰, eine führende Rolle gespielt haben. Wie diese Linie zeigt, wurde die im Ursprung und Kern katholische Feier in der säkularisierten Variante vor allem von reformierten Geistlichen weitergetragen. Die leichte Popularisierbarkeit der Geschichte vom Opfertod des Nidwaldners mit Namen

Winkelried hat sicher viel zur schließlich großen Bekanntheit des Sempacher Ereignisses beigetragen. «Sempach» war dadurch nicht nur ein militärisches Ereignis, sondern ein Inbegriff für das vorbildliche Handeln eines Bürgers, und es war, was sich gegenseitig stützte, historisch konkret und zugleich zeitlos abstrakt, was sich gegenseitig in der Wirkung noch verstärkte.²¹

Die Gedenkfeiern zur Schlacht von Sempach waren indessen nie, sofern es sich nicht um die Jubiläen von 1886²² und 1986²³ handelte, gesamtschweizerische, sondern ausgesprochen kantonale Anlässe.²⁴ Frühere Teilnahmen von vereinzelt Tagsatzungsgesandten blieben seltene Ausnahmen. Dies entsprach dem bekannten Muster, wonach in der stark segmentierten Schweiz das Partikulare mindestens so wichtig war (und ist) wie das Ganze – auch ein Tell war für Uri primär Urner bevor er Eidgenosse wurde.²⁵ Dies schloss freilich nicht aus, dass die Feiern, die man für sich und mit sich selbst beging, einem Ereignis galten, das sehr wohl gesamtschweizerische Bedeutung hatte. Die jüngsten Veränderungen der Sempacher Festmodalitäten wurden denn auch für so wichtig eingestuft, dass sie in den großen Schweizer Medien beachtet wurden.²⁶

Die Schlacht von Sempach ist einerseits nur Ereignis in einer kanonisierten Reihe, die als «Befreiungskriege» in die Schweizer Geschichte eingegangen sind; andererseits wird dieser Sieg als besonders wichtig eingestuft. Es ist wohl kein Zufall, dass der progressive Schlachtenverein, der in der konservativen Zeit der Restauration, in den Jahren 1821–1829, gleichsam reihum Schlachtfelder besuchte und auf diese Weise seinen fortschrittlichen Patriotismus

pflegte, mit «Sempach» begann und darum Sempacherverein hieß, obwohl er auch andere Orte aufsuchte²⁷ und sein Gründer kein Luzerner war, sondern der damals 27-jährige Aargauer Dr. iur. Karl Rudolf Tanner.²⁸ Einem einzelnen Dokument aus dem Jahr 1823 kann man entnehmen, dass dieser bisher kaum dokumentierte Verein, hier auch Stanzerverein genannt, weil man sich in Stans traf, sozusagen eine informelle Ergänzungsorganisation von Berufstätigen zum studentischen Zofingerverein war. Wichtig war im patriotischen Selbstverständnis der standesübergreifende Charakter der Zusammenkünfte: «Er ist eine vaterländische Gesellschaft, die keinen Stand, Bürger, Bauern, Doktoren, Rechtsgelehrte, Geistliche ausschließt, sondern alle aufnimmt und einladet, welche es mit dem Vaterlande gut und redlich meinen ...»²⁹

Wandel im Verständnis des «Zeitgemäßen»

Das Erinnern an die Schlacht von Sempach ist (nur) eine von zahlreichen anderen Gedenkfeiern, die nach eigenen Riten, landesweit aber mit gleichen Zweckbestimmungen abgehalten werden, etwa am Morgarten oder in Näfels, um nur die neben Sempach bekanntesten Anlässe zu nennen. Nach dem monographischen Erfassen der verschiedenen Gedenkgeschichten und den auf das Typologische abzielenden Vergleichen der Einzelfälle sollten die wechselseitigen Einflüsse und die Wirkungen des ganzen nationalen Gedenksystems geklärt und sogar mit analogen Phänomenen benachbarter Gesellschaften verglichen

werden.³⁰ Hier bieten sich als weitere analoge Gedenkereignisse wegen der Literaturlage vielleicht die Schlacht am Stoss von 1405, sicher aber die Schlacht von Dornach von 1499 an.³¹

Solche Feiern sind der latenten Kritik ausgesetzt, sie seien wegen der ihnen innewohnenden Verherrlichung des Krieges nicht mehr zeitgemäß. Während die Dornacher Schlachtfeier von 1949³², also kurz nach dem Krieg, noch ausgesprochen martialisch zelebriert wurde, war die gleiche Feier 1999 sehr pazifistisch gehalten. Prägend war unter anderem, dass die Befürwortung einer EU-Mitgliedschaft zu jener Zeit maximale Werte in weiten Bevölkerungskreisen verzeichnete.³³ Ansätze zu einer Abwendung vom traditionellen Kriegsgedenken waren schon 1988 im Rahmen des 600-Jahr-Jubiläums zur Schlacht von Näfels (Glarus) zu bemerken. Einheimische Galeristen luden österreichische Künstler («aus dem Lande des ehemaligen Gegners») ein, an einem Skulpturenparcours mitzuwirken. Der Kunstkritiker Fritz Billeter bezeichnete dies als zwar ungewöhnliche, aber sympathische Art, das Jubiläum zu begehen.³⁴ Zu den Jubiläumsfeierlichkeiten gehörte auch das die ehemalige Feindeslinie und noch immer bestehende Grenzlinie überquerende Treffen mit dem süddeutschen Bad Säckingen.

Es ist kein reiner Zufall, dass Ständerätin Josi Meier im gleichen Jahr, 1988, den Frieden ins Zentrum ihrer Sempacher Festrede stellte. Dass die Selbstverständlichkeit im Begehen von Schlachtjubiläen abhandengekommen war, zeigen die von Jürg Schmutz beigebrachten Dokumente, wonach die Luzerner Regierung 1985 nach einer «ausreichenden» historischen und staatspolitischen

Begründung für ein solches Jubiläum verlangte. Nicht dass das Gedenken an sich in Frage gestellt worden wäre, man benötigte aber ganz offensichtlich ein Argumentarium.

1992 war die Stadt Luzern wegen des auf ihrem Territorium liegenden Löwendenkmals vor die Frage gestellt, wie sie mit dem 200-Jahr-Jubiläum des Tuileriensturms umgehen solle. Sie hielt es für fragwürdig, ob man einen solchen Gedenkmoment noch mit patriotischen Hochgefühlen feiern soll, und war eher der Meinung, dass man ihn schlicht an sich vorübergehen lassen solle. Der Stadtrat entschied sich für einen schlichten ökumenischen Friedensgottesdienst vor dem Denkmal, der – anders als die Inschrift des Denkmals – nicht nur der gefallenen Schweizer, sondern auch der Gegner gedachte.³⁵

Eine größere Debatte um den Sinn von Schlachtjubiläen gab es 1994 in Basel anlässlich des 550-Jahr-Jubiläums zur Schlacht von St. Jakob an der Birs.³⁶ Zehn Jahre später, 2004, verging der vormalige Basler Gedenktag zum «26. August» wie jeder andere Tag mit dem Stoßverkehr am Morgen und dem Stoßverkehr am Abend und der dazwischen liegenden Betriebsamkeit in allen Lebensbereichen. Die Basler Zünfte, unverzichtbare Trägerschaft patriotischer Anlässe, hatten schon 2002 beschlossen, dass solche Feiern nicht mehr «zeitgemäß» seien.³⁷ Im laufenden Jahr, 2012, steht das 300-Jahr-Jubiläum zum Zweiten Villmergerkrieg von 1712 an. Da dies ein konfessioneller und regionalpolitischer Bürgerkrieg war, wurde dieser nie mit martialischem Bombast zelebriert und bereits im Umfeld des 250-Jahr-Jubiläums in ziviler und pazifistischer Manier begangen.³⁸

«Dornach» als Vergleichsgröße

1999 wurde rund um «Dornach» geradezu penetrant immer wieder betont, dass man einen Frieden, nämlich den Frieden von Basel vom 22. September 1499, und nicht einen Krieg, den von Dornach vom 22. Juli 1499, begehen wolle. Wie «Sempach» eine herausragende Bedeutung zugeschrieben wurde, weil da die Basis für die «Staatswerdung» gelegt worden sei³⁹, konnte man auch «Dornach» gewissermaßen als «Alleinstellungsmerkmal» zuordnen, dass es die praktische Reichsunabhängigkeit der Eidgenossenschaft gebracht habe und darum ein «Eckpunkt in der Landesgeschichte» sei.⁴⁰ Im Falle «Dornachs» wurde bereits vier Jahre vor dem Eintretensfall eine Arbeitsgruppe eingesetzt und erklärt, dass «1999» nicht mehr in traditioneller Weise begangen werde und Schlachtfeiern nicht mehr «zeitgemäß» seien.⁴¹ Anderthalb Jahre später legte die Arbeitsgruppe ihr Konzept vor, in den Medien konnte man lesen, die Schlachtfeier würde «umgekrempelt», und Versöhnung stehe im Mittelpunkt.⁴²

In der Tat wurden neben der durchaus traditionellen Feier auch ein Symposium zur Konfliktbewältigung sowie eine Matinée in der Aula der Universität Basel⁴³ durchgeführt und aus «Dornach» mit dem Einbezug von Repräsentanten aus dem Lager der früheren Gegner ein «geteilter Erinnerungsort» gemacht.⁴⁴ Auch in den Medien kamen mehrere Nichtschweizer zu Wort: Ein Vertreter aus dem elsässischen Mulhouse erklärte, sich nicht als «ehemaliger Verlierer» zu fühlen.⁴⁵ Ein Repräsentant des süddeutschen Raumes sprach von gegenseitigem Respekt,

von gemeinsamen Wurzeln und vor allem von gemeinsamen Herausforderungen.⁴⁶ In den gleichen Tagen wurde auch ein triregionaler Freundschaftspakt zur Vertiefung der grenzüberschreitenden Beziehungen geschlossen und dieser als eine Art Neuauflage eines oberrheinischen Beistandsabkommens aus dem 15. Jahrhundert gedeutet.⁴⁷ Der Geist, in dem die 500-Jahr-Schlachtfeier abgehalten wurde, kam in der folgenden Erklärung des Dornacher Gemeindepräsidenten Hans Walter in konzentrierter Form zum Ausdruck:

Für die Jugend machen wir ein Open-air-Konzert am Ort des Geschehens, das heißt vor dem Schloss Dorneck. Dabei wollen wir nicht eine bestimmte Botschaft vermitteln. Es wird keine Reden oder Ausstellungswände geben, vielmehr soll es ein friedliches Treffen werden. Die Feier am 25. Juli für die Erwachsenen wird in traditionellem Rahmen stattfinden, da können wir nicht viel ändern. Es wird einen Festzug mit je einer Zweierdelegation in historischen Kostümen der 1499 beteiligten Kantone sowie die Ansprache des Landammanns und einen Gottesdienst geben. Bei der Ruine findet das 77. historische Dornacherschießen mit Gästen aus der ganzen Schweiz statt. Zudem wird die Übergabe des Klosters an die Gemeinde durch den Kanton einen wesentlichen Teil der Feierlichkeiten bilden, vorausgesetzt, dass das Solothurner Stimmvolk am 13. Juni der Schenkungsvorlage zustimmt. Die Krönung des Jubiläumsjahres ist aber ausdrücklich das Symposium zum Friedensschluss von Basel im September. Der Grundgedanke war von Anfang an, nicht die Schlacht, sondern den Frieden in den Mittelpunkt zu

stellen. Es wird keine martialische Feier im Stil 'wir sind die Besten' geben, sondern wir denken in erster Linie an die völkerverbindende Funktion dieses 500-Jahre-Jubiläums. Darauf bin ich stolz.⁴⁸

Ein besonderer Aspekt dieser Feier – und der meisten dieser Art – war aber doch der Umgang mit der Geschichte. Einerseits gab es eine erneute Auseinandersetzung mit dem Anlass des Gedenkens, also der Schlacht, dies nach dem Motto «Neuer Blick auf eine alte Geschichte».⁴⁹ Andererseits kam es zu einer verstärkten Historisierung des Gedenkkults nach dem Motto «Hochs und Tiefs in der Geschichte der Schlachtfeiern».⁵⁰

Zur Auseinandersetzung mit der Schlacht von 1499 gehörte das Multiperspektivische, also auch die Sicht der «Verlierer», für die der «Schwabenkrieg» ein «Schweizerkrieg» beziehungsweise ein «Sweytzer krieg» war.⁵¹ Wie im Falle «Sempachs» blieb das Interesse für die Gefallenen (immerhin 3500 bis 5000) und insbesondere der Umgang mit den Verletzten gering. Dazu kam erst ein Jahrzehnt später ein Bericht, der aufzeigte, dass viele der außer Gefecht Gesetzten von den Siegern «in einem regelrechten Blutrausch» abgekeult worden und die Leichen, wie Spuren von Tierfraß zeigten, noch monatelang auf dem Schlachtfeld unbeerdigt liegen geblieben seien.⁵² Weniger als Auseinandersetzung mit dem historischen Anlass denn als eine Hinführung zu ihm war der offiziell in Auftrag gegebene und im kantonalen Lehrmittelverlag erschienene Comic, der das «eher verstaubt wirkende Thema» den Jungen näherbringen sollte und darum nicht

historische, sondern menschliche Wahrheiten vermitteln (Jugendthemen wie Liebe und Zwiespältigkeit) und so das Interesse für die Geschichte wecken wollte.⁵³

Während in den klassischen Jubiläumsdiskursen die früheren Anlässe zwar ebenfalls rekapituliert wurden, aber nur um hervorzuheben, dass man alles noch immer gleich und sogar genau gleich mache (sozusagen nach «alter Väter Sitte»), betonten die neuartigen Rückblicke den Wandel und damit die Wandelbarkeit des Gedenkens. So wurde 1999 – wie jetzt in der hier vorliegenden Schrift bezüglich «Sempach» – im rekapitulierenden Kapitel der Gedenkschrift festgehalten, dass der Wandel unübersehbar sei, dass sich die patriotische Heldenverehrung früherer Zeiten zurückgebildet habe und es fraglich sei, ob die Feier im nächsten Jahrtausend noch in bisheriger Form durchgeführt werden könne. Die 1999 erschienene Festschrift schloss mit der expliziten Bemerkung, es sei fraglich, «ob im Jahr 2049 noch ein Bedürfnis bestehen wird, das 550-Jahr-Jubiläum zu begehen».⁵⁴ Zwei Jahre später führten die vom Zweifel befallenen Veranstalter per Inserat eine Volksbefragung durch und erhielten dann prompt den Befund, dass kaum jemand über den Abbruch der Tradition unglücklich wäre.⁵⁵

Ein besonderes, praktisches und darum reales Problem gibt der Umstand auf, dass der Schlachttermin in die Sommerferien fällt, da die Kinder mit ihren Eltern «in den Süden oder nach Übersee reisen und fliegen». Auch der Lärm der morgendlichen Böllerschüsse (anfänglich 5 Uhr, dann 7 Uhr) stoße auf immer größere Ablehnung. Das verstärkte Bewusstsein der Zeitbedingtheit des eigenen Tuns mag zu weniger fundamentalistischen und

dogmatischen Haltungen und zum richtigen und angemessenen Begehen solcher Jubiläen führen, es begünstigt aber einen gesteigerten Erfindungszwang, weil man in der Reihe des Repetitiven den jeweiligen Anlässen ein einmaliges Gepräge geben will.

Wie sich der Aufgabe stellen?

Auch im Falle «Sempachs» ist der Prozess der Hinterfragung und der Historisierung voll in Gang gekommen. Nach der anfänglichen Aufbauphase im 16. Jahrhundert und der anschließenden langen Phase der rituellen Fortsetzung bis ins 20. Jahrhundert stellt sich mehr und mehr die Frage, was man mit einer gegebenen Tradition bei schwindendem Bedürfnis, dieses Brauchtum auch wirklich zu leben, anfangen soll.⁵⁶ Die Feier war trotz ihrer fixen Festelemente bereits seit längerem eine Gestaltungsaufgabe, zunächst minderer Art mit der Frage, wem man die Festrede anvertrauen wollte, und in der Folge natürlich auch für die Festredner (auch in der weiblichen Variante 1989 Josi Meier, 2009 Chiara Simoneschi-Cortesi, 2011 Doris Leuthard – alles CVP-Frauen) – und neuerdings nun die größere Aufgabe, der Feier eine grundlegende Neuausrichtung zu geben. Nach der Pause von 2010 (mit bloß einem Gedenkgottesdienst) konnte 2011 das 625-Jahr-Jubiläum nicht einfach nicht begangen und ohne besondere Aufmerksamkeit übergangen werden. Auseinandersetzung war da schlicht geboten.

Der Reformwille kam nicht völlig freiwillig und einfach so auf, er war zu einem wichtigen Teil aus der «Not» geboren. Diese bestand darin, dass rechtsextreme Kräfte, nachdem ihnen die Möglichkeit der Selbstdarstellung im Rahmen der Rütli-1. August-Feiern genommen worden war, seit 2003 den patriotischen Anlass von Sempach für demonstrative Teilnahmen nutzten. Die daraus erwachsene Irritation war dreifacher Natur: 1. dass eine überparteiliche Veranstaltung für partikulare Manifestationen genutzt bzw. missbraucht wurde, 2. dass es sich dabei um unliberale totalitäre Kräfte handelte und 3. dass dies auch linksextreme Kräfte auf den Plan rief und damit, wie die Feier von 2009 zeigte, ein gewisses Krawallrisiko aufkam.⁵⁷ Die Rechtsextremen, die bereits 1989 beim Löwendenkmal eine Versammlung durchgeführt hatten, waren in den vorangegangenen Jahren (2005/07) in auffallend größerer Zahl in Sempach aufgetaucht, sie verhielten sich «diszipliniert», marschierten mit Fahne als geschlossener Block am Schluss des Umzugs, sangen die «alternative» alte Landeshymne («Heil Dir Helvetia») und deponierten am Schluss einen Kranz mit besonderer Schleife (mit einem alteidgenössischen «Haarus» als Aufschrift) neben den Kranz des Luzerner Unteroffizierverbands. Die Organisatoren waren froh, dass der «vage angekündigte» Gegenauftritt von Linksextremen ausgeblieben war.⁵⁸

Die bereits im Januar 2010 im Kantonsrat bekundete Absicht der Regierung, auf diese Problemlage mit einer Reform des Gedenkanlasses zu reagieren, kam nicht überall gut an. Während die Rechte Reformen klar ablehnte und die Linke klar befürwortete, verhielt sich die Mitte zunächst eher misstrauisch konservativ, unterstützte dann letztlich die